Meiner

Jens Bonnemann

Der Spielraum des Imaginären

Sartres Theorie der Imagination und ihre Bedeutung für seine phänomenologische Ontologie, Ästhetik und Intersubjektivitäts-konzeption

Jens Bonnemann
Der Spielraum des Imaginären

PHÄNOMENOLOGISCHE FORSCHUNGEN

Phenomenological Studies

Recherches Phénoménologiques

Im Auftrage der
Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung
herausgegeben von
KARL-HEINZ LEMBECK, KARL MERTENS
und
ERNST WOLFGANG ORTH

Beiheft 2

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

JENS BONNEMANN

Der Spielraum des Imaginären

Sartres Theorie der Imagination und ihre Bedeutung
für seine phänomenologische Ontologie, Ästhetik
und Intersubjektivitätskonzeption

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1841-4

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag 2007. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung 11

Vorüberlegungen zum Forschungsstand 20

1. Die Auseinandersetzung mit der philosophiegeschichtlichen Tradition 35

   1. Phänomenologische Vorüberlegungen und die ontologische Differenz von Bewußtsein und Gegenstand 36
   2. Die rationalistische Auffassung des Bildes 42
   3. Die empiristische Auffassung des Bildes 47
   4. Die Gegebenheit des Bildes ist keine Leistung des Urteilsvermögens 52
   5. Husserls Phänomenologie 61
   6. Die Kritik an Husserls Phänomenologie der Imagination 67

2. Die systematische Entfaltung der Theorie der Einbildungskraft in *Das Imaginäre* 75

   1. Die vier Grundcharakteristiken 77

      1. Die Vorstellung ist ein intentionales Verhältnis von Bewußtsein und Objekt 77
         Exkurs: Ryle und die Kritik der Immanenz-Illusion 81
      2. Die Quasi-Beobachtung 86
      3. Das Objekt der Vorstellung ist ein Nichts (néant) 91
      4. Spontaneität und Kreativität des imaginierenden Bewußtseins 94

   2. Die Funktion des Analogons in der Vorstellung 97

      1. Die Korrelation von Wissen und Materie auf dem Weg vom Porträt zur reinen Vorstellung 101
      2. Das Analogon in der reinen Vorstellung (*image mentale*) 103

         1. Das vorstellende Wissen 104
         2. Die Affektivität 109
         3. Die Bewegungsbasis 110

3. Imagination und Denken 113
4. Imagination und Wahrnehmung 116
1. Das Problem der Erinnerung 122
5. Das Verhalten gegenüber dem irrealen Objekt 124
6. Halluzination als »Gegen-Spontaneität« (Im 249) 133
Exkurs: Merleau-Ponty und die Halluzination 136
7. Der Traum 141
8. Imagination und Freiheit 144
9. Imagination und Ästhetik I 148
Exkurs: Sartre und Ingarden 153

3. Die Rückkehr in die Höhle Platons: Der ontologische Beweis 161
1. Phänomenologische Reduktion als Zurückweisung noumenaler Realitäten 163
2. Die Nicht-Reduzierbarkeit des Seins des Phänomens auf das Seinsphänomen 166
3. Das Sein des *percipiens* ist transphänomenal 168
4. Das Sein des *percipi* und das Dilemma des Kreationismus 170
5. Der ontologische Beweis 173
6. Die Beschreibung des Seinsphänomens und der Dualismus von Für-sich und An-sich 176

4. Die Differenz von Wahrnehmung und Imagination als Bedingung der Freiheitskonzeption 181

5. Realismus und Konstitution 191

6. Imagination und Ästhetik II 205
1. Das literarische Kunstwerk als Appell an die Freiheit des Lesers 208
2. Das Auftauchen eines neuen Imaginationsparadigmas in der Gegenüberstellung von Poesie und Prosa 222
1. Die nicht-sprachlichen Künste 224
2. Die Poesie – Wörter als Dinge 227
3. Die Prosa – der Handlungscharakter der Sprache 231
4. Die widersprüchliche Auffassung des Imaginären in *Was ist Literatur?* 235

5. Die Imagination als Gegenpol zur Wahrnehmung oder als Gegenpol zur Praxis 239

7. Blick, An-sich-für-sich-Sein und Rolle 241

1. Das Erblicktwerden durch den Anderen 242
2. Die Möglichkeit einer durch den Anderen vermittelten Selbsterkenntnis 245
3. Die Objektivierung des Anderen 248
4. Gewißheit des Subjekt-Anderen und Wahrscheinlichkeit des Objekt-Anderen 249
5. Auseinandersetzung mit der Sartre-Rezeption 251
6. Das An-sich-für-sich als Verwiesenheit auf Objektivität 259
7. Assimilation einer fremden Freiheit als Versuch, eine Daseinsberechtigung zu gewinnen 262
8. Assimilation der fremden Freiheit durch die Komödie 264
9. Die Begierde zu sein als Grundlage der imaginären Dimension 273
10. Die Faktizität oder das subjektunabhängige Eigengewicht der Rolle 276
11. Die gesellschaftlich-historische Dimension der Rolle als vorgeburtliches Schicksal 278

8. Realisierende oder irrealisierende intersubjektive Konstitution des Subjekts 285

1. Rekonstruktion der archaischen Grundlagen der Sensibilität [sensibilité] (IF 1, 54) – Valorisierung oder Nicht-Valorisierung durch die Säuglingspflege 287
2. Glaube und Wissen 298
3. Valorisierung als Verbalisierung bzw. Unfähigkeit zu Handeln als Leseschwäche 307
4. Schauspielerei als Folge der Passivität 316
5. Die Wechselseitigkeit als ursprüngliches Verhältnis zum Anderen 319

9. Irrealisierung zwischen Schauspielerei und Mißachtung 325

1. Phänomenologie des Lachens als Nicht-Valorisierung 325
2. Der Komiker als »Märtyrer der Irrealität« (IF 2, 153) 331
3. Ausweitung der Lächerlichkeit auf die Menschheit 338

4. Widersprüchlichkeiten infolge der Äquivokation des Imaginationsbegriffs 340
5. Bestimmung und Abgrenzung von drei unterschiedlichen Auffassungen des Imaginären 348
6. Die Rolle des Nicht-seins im Verhältnis zu den drei Imaginationsformen und ihren anthropologischen Grundvoraussetzungen 350
7. Die diachrone und die synchrone Ebene der Irrealisierung 353

10. Imagination und Ästhetik III 363

1. Die ästhetische Einstellung als antihumanistische Bedingung der Kunstproduktion 363
2. Die ästhetische Einstellung als Gegenarbeit 376
3. Vom Ästheten zum Künstler 387
4. Dichter und Künstler 389
5. Ästhetische Sprachverwendung – das Wort als »Sprungbrett des Traums« (IF 4, 246) 394
   1. Irrealisierung der Welt durch Irrealisierung der Sprache 398
   2. Der Stil als Vermittlung des Unsagbaren 402
   3. Prosa, Kommunikation und Engagement in der späten Literaturtheorie 408

11. Das Imaginäre als gesellschaftliche Struktur 421

1. Die objektiven Imperative der geschaffenen Literatur 424
   1. Aufklärung 425
   2. Der Konflikt zwischen bürgerlichem Utilitarismus und literarischer Autonomie 430
   3. Romantik 433
2. Neurose-Kunst 435
3. Das irreale Publikum 441
4. Sartre als Nachromantiker 454

12. Die dialektische Anthropologie und die regressiv-progressive Methode des Verstehens 461

1. Kritik des orthodoxen Marxismus 462
2. Das hermeneutische Programm der Flaubert-Studie 468
1. Die regressive Analyse – das Allgemeinwerden des Individuellen 471

2. Die progressive Synthese – das Individuellwerden des Allgemeinen 472
3. Der interpretative Charakter der progressiven Verstehenssynthese 475
3. Die implizite Erweiterung des Begriffs des Subjekt-Anderen in *Der Idiot der Familie* 479

Schlußbemerkungen 487

Literatur- und Siglenverzeichnis 505

EINLEITUNG

Die vorliegende Untersuchung widmet sich Jean-Paul Sartres Theorie der Imagination. Angesichts der nach wie vor regen Beschäftigung mit diesem paradoxerweise seit Jahrzehnten ›totgesagten‹ Philosophen, welche sich in einer Fülle von Publikationen niederschlägt, wundert es, daß bisher kaum eine Monographie verfaßt worden ist, in der primär seine Imaginationslehre im Vordergrund steht. Dies ist um so erstaunlicher, da – wie sich herausstellen wird – Sartre dieses Thema ebenso ausgiebig behandelt wie die Probleme Freiheit, Subjektivität, (literarisches und politisches) Engagement oder Intersubjektivität, welche vielfach das Interesse der Forschung geweckt haben. Die im Anschluß an die Einleitung unternommenen Vorüberlegungen zum Forschungsstand verfolgen das Ziel, einen skizzenhaften Überblick über die bisherigen Auseinandersetzungen mit Sartres Imaginationstheorie zu bieten, wobei deutlich werden soll, inwiefern hier eine Lücke innerhalb der Sekundärliteratur besteht.

Abgesehen von diesem Desiderat der Forschung ist Sartres Imaginationstheorie, welche auf phänomenologische Weise das Verhältnis von Imagination und Wahrnehmung, Irrealität und Realität zu bestimmen versucht, durchaus vor dem Hintergrund aktueller philosophischer Debatten von Interesse, in denen die vermeintliche Fiktionalität des Realen verhandelt wird. In den gegenwärtigen Diskussionen, die sich mit den neuen elektronischen Medien, der Medienästhetik sowie den Computertechnologien (bzw. ihren Produkten wie Cyberspace oder Virtuelle Realität) und ihrem Einfluß auf das menschliche Leben auseinandersetzen, wird die traditionelle Unterscheidung von Sein und Schein bzw. Realität und Fiktion/Imagination ebenso als revisionsbedürftig betrachtet, wie innerhalb der Konstruktivismus-Debatte, die sich mit der Frage beschäftigt, ob die Realität nur ein Erzeugnis des menschlichen Erkenntnisapparates oder etwa kultureller Erzählungen ist. Dies gilt sowohl im epistemologischen wie im soziologischen Konstruktivismus, wo die Arbeiten von Siegfried J. Schmidt und Gebhard Rusch, die sich auf neurophysiologische Untersuchungen von Humberto R. Maturana, Francisco J. Varela, Gerhard Roth u. a. stützen,[1] den Gedanken der Fiktionalität des Wirklichen

[1] So schreibt Roth: »Das Gehirn kann zwar über seine Sinnesorgane durch die Umwelt erregt werden, diese Erregungen enthalten jedoch keine bedeutungshaften und verläßlichen Informationen über die Umwelt. Vielmehr muß das Gehirn über den Vergleich und die Kombination von sensorischen Elementarereignissen Bedeutungen erzeugen und diese

proklamieren.[2] Sowohl in diesem Kontext wie in dem der Medienästhetik ist die Tendenz deutlich, die philosophiegeschichtliche Opposition zwischen Realität und Imagination zugunsten der letzteren Größe aufzuheben. Die Erkenntnisse des Konstruktivismus offenbaren scheinbar ebenso wie die rasanten Fortschritte der elektronischen Massenmedien, daß die Realität letztlich nicht von der Fiktion zu unterscheiden, mehr noch, daß der Begriff der Realität eigentlich als obsolet aufzugeben ist. Die Grenzen, so heißt es, zwischen Realität und Imagination zerfließen, wenn auch die Realität nur das Resultat von Interpretation ist. Dabei fällt in all diesen Diskussionen jedoch die allzu selbstverständliche Verwendung der Begriffe ›Imagination‹ oder ›Schein‹ auf, bei der kaum jemals eine Klärung erfolgt, was genau hiermit eigentlich gemeint ist.[3] So unterscheidet z. B. Bolz an keiner Stelle seines Buchs *Eine kurze Geschichte des Scheins* zwischen Schein und Imagination.[4]

Da die Kenntnis einer ansichseienden Realität ausgeschlossen ist, soll Realität letztlich nur ein menschliches Artefakt sein. Die Produktion und Rezeption von Artefakten fällt aber in den Zuständigkeitsbereich der Ästhetik, die auf diese Weise zur neuen Leitwissenschaft wird.[5] Und diese Entgrenzung der Ästhetik, die als Grundlagentheorie die Erkenntnistheorie beerbt, ist, wie M. Seel bemerkt, nicht »nur der Spleen einiger zufällig in Mode geratener Autoren«, sondern »Ausdruck einer ernstzunehmenden Tendenz der gegenwärtigen Philosophie«.[6] Die Tendenz einer solchen Kontinuität zwischen Er-

Bedeutungen anhand interner Kriterien und des Vorwissens überprüfen. Dies sind die Bausteine der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit, in der ich lebe, ist ein Konstrukt des Gehirns« (*Das Gehirn und seine Wirklichkeit*, 21; siehe zur vollständigen Quellenangabe sowie zu den verwendeten Siglen für die Schriften Sartres im folgenden das Literaturverzeichnis.). Vgl. auch Maturana/Varela, *Der Baum der Erkenntnis*, 258: »Wenn der Leser die Aussagen in diesem Buch *ernst genommen* hat, wird er sich gezwungen sehen, *alles* was er tut – ob beim Sehen, Schmecken, Auswählen, Ablehnen oder Sprechen – als eine Welt anzusehen, die er in Koexistenz mit anderen Menschen mittels der von uns beschriebenen Mechanismen *hervorbringt*«.

2 Siehe hierzu kritisch: Dettmann, *Der radikale Konstruktivismus*.

3 Weder geschieht dies auf phänomenologische Weise, indem das Imaginäre beschrieben wird, wie es erscheint, noch mit den Mitteln der Analytischen Schule, die eine Klärung des sprachlichen Gebrauchs des Wortes ›imaginär‹ vornehmen würde. Sartre selbst orientiert sich, wie im folgenden deutlich werden soll, an der phänomenologischen Methode.

4 In den phänomenologischen Arbeiten z. B. von Sartre oder Casey wird hervorgehoben, daß die Verwechslung eines Baums mit einem Menschen in der Dämmerung etwas qualitativ völlig anderes ist als die Tagträumerei oder die Vorstellung des abwesenden Freundes. Siehe zur Differenzierung innerhalb dieser verwandten Phänomene: TE 180, Casey, *Imagining*, 9 f.; M. Seel, *Ästhetik des Erscheinens*, 102 f.; insbesondere zur Wahrnehmungstäuschung: Scheler, »Die Idole der Selbsterkenntnis«, 222–226.

5 Z. B. bei Bolz, *Eine kurze Geschichte des Scheins*, 7; Kamper, *Unmögliche Gegenwart*, 88 sowie das Vorwort in *Ästhetisches Denken* von Welsch (ebd., 7).

6 M. Seel, »Ästhetik und Aisthetik«, 38.

kenntnistheorie und Ästhetik findet sich, wie M. Seel fortfährt, mehr oder weniger deutlich bei Paul Feyerabend, Nelson Goodman, Richard Rorty, Michel Foucault und Jacques Derrida, in Deutschland bei Günter Abel, Gernot Böhme, Peter Sloterdijk oder Wolfgang Welsch.[7] Stellvertretend sei hier Welsch zitiert:

> »Das moderne Denken hat sich seit Kant zunehmend auf die Einsicht zubewegt, daß die Grundlagen dessen, was wir Wirklichkeit nennen, fiktionaler Natur sind. Wirklichkeit erwies sich immer mehr als nicht ›realistisch‹, sondern ›ästhetisch‹ konstituiert. Wo diese Einsicht durchdringt – und das geschieht heute weithin –, da legt Ästhetik den Charakter einer speziellen Disziplin ab und wird zu einem generellen Verstehensmedium für Wirklichkeit«.[8]

Aus der Haltlosigkeit der Annahme eines metaphysischen Realismus schließt Welsch wie viele andere auf die Fiktionalität der menschlichen Wirklichkeit: »Erkennen und Wirklichkeit [sind] ihrer Seinsart nach ästhetisch«[9] und »nehmen grundsätzlich fiktionalen, hervorbringenden, poietischen Charakter an«.[10] So erklärt auch Kamper eher beiläufig, »(d)aß aber der Unterschied zwischen Realität und Fiktion selbst ein fiktionaler ist«.[11] Und Zec fügt hin-

[7] Vgl. M. Seel, ebd.

[8] Welsch, ebd..

[9] Welsch, »Ästhetisierungsprozesse – Phänomene, Unterscheidungen, Perspektiven«, 52.

[10] Welsch, »Ästhetische Grundzüge im gegenwärtigen Denken«, 75. – Diese Ästhetisierung gilt nach Welsch nicht erst für die gegenwärtige Epoche, sondern für ihn steht fest, »daß Wahrheit, genau genommen, immer schon ästhetisch grundiert war, daß man dies nur traditionell nicht hat wahrhaben wollen« (Welsch, ebd., 64; vgl. auch ebd., 96, 103). Dank der neuen elektronischen Massenmedien kommt uns jedoch »der grundsätzlich konstruktivistische Charakter von Wirklichkeit, die Interpretativität all unserer Wirklichkeitsauffassungen deutlicher zu Bewußtsein denn je zuvor« (Welsch, »Künstliche Paradiese«, 315). Während vorherige Jahrhunderte das Ästhetische als partikulare und sekundäre Seinsweise begreifen, die der Seinsweise des Realen nachgeordnet ist und vor allem für Objekte menschlicher Erzeugung zutrifft, wird nach Welsch seit Kant die Realität selbst mehr und mehr als Produkt menschlicher Erzeugungen deutlich (vgl. »Ästhetische Grundzüge im gegenwärtigen Denken«, 73–78). So drängt sich der Gedanke auf, »daß ästhetische Kategorien zum Verständnis schon der elementaren und allgemeinen Wirklichkeitsverfassung geeignet sein könnten« (ebd., 71). Das Ästhetische liefert in dieser Sichtweise sozusagen die prinzipiellen Grundlagen des Denkens. Die Rationalität, die zwar nach wie vor auch für Welsch unentbehrlich ist, kann diese weder begründen noch rechtfertigen, ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, prämissenkonforme und verfahrenskonsistente Folgestrukturen zu entwickeln (ebd., 96).

[11] Kamper, ebd., 85. In diesem Sinne hat Baudrillard bereits in den siebziger Jahren vom »Verschwinden des Realen« (*Agonie des Realen*, 40) gesprochen; vgl. auch ders., *Der symbolische Tausch und der Tod*, 113 f.: »Die Realität geht im Hyperrealismus unter, in der exakten Verdoppelung des Realen, vorzugsweise auf der Grundlage eines anderen reproduktiven Mediums – Werbung, Photo etc.« Im Stadium des Hyperrealen ist schließlich »sogar der

zu, daß »die Illusion sich nicht mehr von dem, was wirklich ist, unterscheiden läßt«, während sich das Reale als »virtueller Schein« darbietet.[12] Rötzer gibt sich vorsichtiger, hält jedoch die Unterscheidbarkeit zwischen Wahrnehmung und Imagination ebenfalls für fragwürdig: »Der Unterschied zwischen Wahrnehmung und Imagination wird weiter eingezogen, die Wahrnehmung irrealisiert, die Imagination realisiert«.[13] Zweifellos ist, was wir wirklich nennen, nie unabhängig von den konstitutiven Mitteln, mit denen der Zugang zur Realität ermöglicht wird, aber, wie M. Seel zu recht fragt, ist aus diesem Grund der Schluß zwingend, daß Realität nur unsere Erfindung sei?[14] Wenn wir Begriffe verwenden müssen, um etwas zu erkennen, ist dieses etwas dann nur ein Erzeugnis unserer Begriffe? Sind alle Unterscheidungen zwischen ästhetischen und nicht-ästhetischen Orientierungen, zwischen Imagination und Wahrnehmung letztlich nur Unterscheidungen innerhalb des Bereichs der Ästhetik bzw. des Imaginären? Lautet die Alternative also tatsächlich: metaphysischer Realismus oder erkenntnistheoretischer Ästhetizismus?

Hier bietet sich der Rückgriff auf einen Philosophen wie Sartre an, der sich wie kaum ein anderer im zwanzigsten Jahrhundert mit dem Verhältnis von Wahrnehmung und Imagination auseinandergesetzt hat. Die vorliegende Studie hebt zwar die Aktualität der Imaginationsproblematik hervor, und ihre Ergebnisse wollen durchaus auch Ressourcen für argumentative Auseinandersetzungen liefern. Aber obwohl dieser Kontext hier aufgeblendet wird, ist mit den Resultaten dieser Arbeit nicht der Versuch verbunden, sich in diese Debatte einzumischen und einen Standpunkt mit bestimmten Lösungsvorschlägen zu formulieren – oder sich einem bereits bestehenden anzuschließen –, eher geht es darum, einen Beitrag zu leisten, um das Problembewußtsein zu schärfen.

Die vorliegende Untersuchung, die eine umfassende Darstellung der Imaginationstheorie Sartres durchführt, welche einen zusammenhängenden Überblick innerhalb seines – nicht nur philosophischen – Werdegangs liefert, nimmt ihren Ausgang zwar von den frühen Studien *Die Imagination* (1936) und *Das Imaginäre* (1940), die explizit eine Theorie des Imaginären vorlegen wollen, sie will jedoch auch spätere Äußerungen Sartres zu diesem Thema, die sich mitunter weit verstreut in den unterschiedlichsten Schriften finden, in einen konzeptionellen Zusammenhang bringen. Daher richtet sich das Augenmerk auch auf jene Arbeiten, in denen primär andere Themen im Vorder-

Widerspruch zwischen dem Realen und dem Imaginären ausgelöscht«. »Die Irrealität ist nicht mehr die eines Traums oder Phantasmas, eines Diesseits oder Jenseits, es ist die Irrealität einer *halluzinierenden Ähnlichkeit des Realen mit sich selbst*«.

12 Zec, »Das Medienwerk«, 105.

13 Rötzer, »Mediales und Digitales«, 67.

14 Vgl. M. Seel, ebd., 42; siehe auch ders., »Der Konstruktivismus und sein Schatten«, 106.

grund stehen, da sich in ihnen trotzdem sozusagen untergründig im Schatten der jeweiligen expliziten Fragestellung eine fortwährende Weiterentwicklung des systematischen Entwurfs aus *Das Imaginäre* vollzieht. Und diese Weiterentwicklung der Imaginationstheorie, die schließlich mit der monumentalen Flaubert-Studie *Der Idiot der Familie* (1971/1972) ihren Abschluß findet, läßt sich korrelativ auch für das Verständnis des Realen nachweisen, das den Gegenpol des Imaginären darstellt. In dem Maße, als sich die Auffassung des Imaginären verwandelt, unterscheidet sich ebenfalls der Realitätsbegriff in *Das Sein und das Nichts* von demjenigen in *Der Idiot der Familie*.

Bei all dem zeigt sich immer wieder, daß das Imaginäre bei Sartre kein isolierbares Sonderproblem ist: Es ist auch nicht allein, wie er selbst ausdrücklich hervorhebt, relevant für seinen Freiheitsbegriff[15] oder den Entwurf einer Ästhetik im Schlußteil von *Das Imaginäre*. Vielmehr beeinflußt seine Bestimmung des Imaginären maßgeblich die Theoriebildung der existentialistischen Anthropologie und wirkt sich auf die Fremderfahrungslehre ebenso wie auf die Literaturtheorie oder seine Version einer Individualhermeneutik aus, die in *Fragen der Methode* entwickelt wird.[16] Schließlich steht selbst Sartres Atheismus in enger Beziehung zu der spezifischen Gegenüberstellung von Wahrnehmung und Imagination. Mehr noch als er selbst kenntlich macht, verweisen seine umstrittenen Ansichten zur Freiheit, zum menschlichen Handeln und zum Engagement auf die frühe Theorie des Imaginären. Die genannten Themen sollen in der vorliegenden Arbeit gerade aus der Perspektive der weniger populären und aufsehenerregenden Konzeption des Imaginären in den Blick genommen werden, die von der Sartre-Forschung bisher nicht annähernd so ausgiebig wie jene beachtet und diskutiert worden ist, obwohl sie einen ähnlichen – vielleicht teilweise sogar noch bedeutenderen – Raum in seinen Schriften einnimmt. So läßt sich z. B. ein Argumentationszusammenhang offenlegen, der Sartres frühe Phänomenologie der Imagination aus den dreißiger Jahren mit dem phänomenologisch-ontologischen Standpunkt von *Das Sein und das Nichts* (1943) sowie mit der Theorie des literarischen Engagements in *Was ist Literatur?* (1947) verbindet. Das spezifische Verständnis der Imagination motiviert den Übergang von der Phänomenologie zur Ontologie, d. h. zu einer realistischen Erkenntnistheorie, die sich trotzdem auf phänomenologischem Boden bewegen will. Und Sartres Hervorhebung der

[15] In *Das Imaginäre* unternimmt Sartre den Versuch einer Herleitung der Freiheit aus der Bewußtseinsstruktur der Imagination.

[16] Die französische Ausgabe der *Critique de la raison dialectique* umfaßt diese Untersuchung, welche im Deutschen getrennt zunächst unter dem Titel *Marxismus und Existentialismus* erschienen ist und seit 1999 in einer Neuübersetzung mit dem Titel *Fragen der Methode* vorliegt. Die genannte Methodenschrift enthält bereits erste methodologische Entwürfe zur Flaubert-Studie: »*Der Idiot der Familie* ist die Fortsetzung von *Questions de méthode*« (IF 1, 7).

Bedeutung des Lesers für die Konstitution des literarischen Werks stützt sich zum einen auf jene Phänomenologie des Imaginären und zugleich auf den erkenntnistheoretischen Standpunkt des philosophischen Hauptwerks. Er beruft sich allerdings im Argumentationsgang von *Was ist Literatur?* an keiner Stelle selbst auf jene früheren Werke und legt damit diese Verbindungslinien nicht explizit offen.

Um ein weiteres Beispiel für die unterschwelligen Verknüpfungen der Imaginationsproblematik mit Zentralthemen Sartres zu geben: Die Autobiographie *Die Wörter* (1964) beschreibt Sartres soziales Engagement und seine eigenwillige Hinwendung zum Marxismus in den fünfziger Jahren als selbsttherapeutischen Versuch einer Befreiung von der sogenannten ›Literaturneurose‹. Diese Literaturneurose zeichnet sich durch eine Privilegierung des Irrealen gegenüber dem Realen aus, die sich nicht nur in theoretischen Ansichten zur Kunst widerspiegelt, sondern auch die individuelle Lebensführung eines Künstlers zutiefst prägt. Erstmals erscheint diese Umkehrung des gewöhnlichen Prioritätsverhältnisses in dem Debütroman *Der Ekel* als Heilsweg aus der absurden kontingenten Realität in die Kunst, in *Das Imaginäre* wird sie phänomenologisch beschrieben und als pathologisch deklariert, die Autobiographie *Die Wörter* widmet sich wie auch der erste Band von *Der Idiot der Familie* schließlich der individualpsychologischen Genese dieser Neurose.[17] Sartre hat in einem späteren Interview selbst auf diesen Zusammenhang der Autobiographie und der Flaubert-Studie mit der Imaginationsproblematik hingewiesen: »Ich habe *Die Wörter* geschrieben aus dem gleichen Grund, aus dem ich über Genet und Flaubert geschrieben habe: Wie wird ein Mensch zu einem Schriftsteller, zu einem, der von Imaginärem sprechen will?« (SüS 187) Im fünften Band von *Der Idiot der Familie* geht Sartre schließlich den sozialen und historischen Bedingungen nach, aufgrund derer der literaturgeschichtliche Entwicklungsstand innerhalb einer bestimmten Epoche von jedem künftigen Autor genau diese Literaturneurose verlangt. Sartre deckt somit – ohne dies eigens zuzugeben und vielleicht auch ohne sich dessen bewußt zu sein – in seinem späten Denken die gesellschaftlich-historischen Voraussetzungen seiner eigenen frühen Auffassung zur Literatur im besonderen und zum Imaginären im allgemeinen auf.

Es zeigt sich also, daß die Imaginationslehre nicht isoliert werden kann, sondern mit einer Vielfalt von heterogenen Themen verstrickt ist, deren Entfaltung sie maßgeblich beeinflußt. Wer also die Absicht verfolgt, eine systematische Darstellung von Sartres Betrachtungen zur Imagination durchzuführen, darf sich nicht auf die frühen phänomenologischen Arbeiten zu

[17] An späterer Stelle soll geklärt werden, was Sartre unter einer Neurose versteht.

diesem Thema beschränken, sondern muß das Gesamtwerk in den Blick nehmen. Aus diesen Überlegungen ergibt sich die folgende Gliederung:

Das erste Kapitel zeichnet Sartres Auseinandersetzung mit der philosophischen und psychologischen Tradition in seiner eher kritisch-destruktiv angelegten Schrift *Die Imagination* nach. Ungeachtet aller sonstigen Kontroversen begreifen sowohl Rationalisten wie Descartes, Spinoza und Leibniz als auch Empiristen wie Hume oder Taine die Imagination als wiederauflebende Wahrnehmung. Zwischen Wahrnehmung und Imagination existieren demnach nur quantitative Differenzen der Intensität und Lebendigkeit. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang allerdings, daß Sartre Kants Betrachtungen zur Einbildungskraft fast völlig ignoriert. In der Streitschrift *Die Imagination* wird nun im Anschluß an die Kritik der traditionellen Ansätze die folgenschwere Konversion zur Phänomenologie Husserls vollzogen, die allein eine adäquate Beschäftigung mit dem Thema der Imaginären erlauben soll. Dennoch kommt es bereits hier zur kritischen Distanznahme. Da Sartre die Kohärenztheorie Taines als Unterscheidungskriterium zwischen Wahrnehmung und Imagination in Abrede stellt – jene Kohärenztheorie findet später ihren Niederschlag in Husserls Beschreibung des Widerstreitsbewußtseins in den Schriften aus dem Nachlaß, welche unter dem Titel *Phantasie, Bildbewußtsein und Erinnerung* veröffentlicht worden sind[18] –, bleibt für ihn die evident gegebene Subjektunabhängigkeit des Wahrgenommenen – und korrelativ die Subjektabhängigkeit des Imaginären – das wesentliche Unterscheidungskriterium zwischen Wahrnehmung und Imagination. Wenn Husserls phänomenologische Reduktion den Wahrnehmungsgegenstand auf das subjektrelative Noema reduziert, so eliminiert sie Sartres – zweifellos verzerrender und kritikwürdiger – Interpretation zufolge die einzige Möglichkeit, den Bereich des Imaginären von dem des Realen abzugrenzen.

Der zweite Teil der vorliegenden Studie widmet sich Sartres eigener systematischer Behandlung des Problems des Imaginären in der ebenso akribischen wie reichhaltigen Schrift *Das Imaginäre*. Die Reflexion auf den Akt, in dem ich ein imaginäres Objekt intendiere, ermöglicht die Erkenntnis der vier Grundcharakteristiken dieses Phänomenbereichs: 1. Die Imagination ist ein intentionales Bewußtsein; 2. sie lehrt nichts Neues über ihr Objekt, da sie es nur in einer Quasi-Beobachtung gibt; ferner setzt sie 3. ihr Objekt als Nichts, und schließlich ist 4. das Imaginationsbewußtsein kreativ und schöpferisch im Unterschied zur Passivität des Wahrnehmungsbewußtseins. Sartre entfaltet im weiteren Verlauf dieser Schrift sein Verständnis des Analogons, das die Materie der imaginierenden Akte bereitstellt, indem er den Bereich des Ima-

[18] Siehe hierzu auch Wiesing, »Phänomenologie des Bildes nach Husserl und Sartre«, 265. Vgl. zur Genese des Widerstreitsbegriffs bei Husserl: Haardt, »Bildbewußtsein und ästhetische Erfahrung bei Husserl«.

ginären in *images physiques*, deren Analogon ein Objekt der Wahrnehmung ist (Zeichnungen, Fotos, schauspielerische Darstellungen usw.), und *images mentales* aufteilt, deren Analogon psychischer Natur ist (Wissen, Affektivität, körperliche Bewegungen). Zu letzteren gehören all jene Akte, in denen ich mir z. B. einen nichtexistenten oder abwesenden Gegenstand vorstelle, ohne daß ich hierbei auf bestimmte aktuell gegebene Wahrnehmungsgegenstände (z. B. die Farben und Formen eines Gemäldes) zurückgreife. Sartre setzt die Imagination in Beziehung zu Denken und Wahrnehmung, untersucht die Spezifität des imaginären Objekts, dessen Funktion im Alltagsleben und überprüft seine zentrale These, das Bewußtsein sei außerstande, Imagination und Wahrnehmung zu verwechseln, anhand der komplizierten Phänomene Halluzination und Traum. Abschließend wird aus der Fähigkeit des Bewußtseins zur Imagination die Freiheit abgeleitet[19] und auf der Grundlage der Phänomenologie des Imaginären eine Kunsttheorie entworfen. Allerdings ist nicht nur explizit die Herleitung der Freiheit aus der Imagination ein Verweis auf *Das Sein und das Nichts*. Im dritten Teil der vorliegenden Arbeit soll gezeigt werden, inwiefern der ›ontologische Beweis‹ in der Einleitung des philosophischen Hauptwerks, der in eins die Subjektunabhängigkeit des Wahrgenommenen und den Dualismus von Für-sich und An-sich als zwei aufeinander unreduzierbare ontologische Größen begründen soll, auf Fragen antwortet, die sich aus der Phänomenologie des Imaginären ergeben. In diesem Sinne wird auch im vierten Teil herausgestellt, daß Sartres Freiheitsbegriff die Subjektunabhängigkeit des Wahrgenommenen voraussetzt.

Der fünfte Teil versucht zu überprüfen, ob Sartres realistische Erkenntnistheorie den Gedanken einer Konstitution ausschließt, und zeigt, inwiefern eine Kluft zwischen Konstitution oder Interpretation auf der einen und Imagination auf der anderen Seite besteht. Der sechste Teil, der zu Sartres Literaturtheorie überleitet, legt die Verbindung zwischen *Das Imaginäre* und *Das Sein und das Nichts* mit *Was ist Literatur?* offen. Der Gedankengang in *Was ist Literatur?* wird in weiten Teilen erst durch den Rückgriff auf die früheren Schriften plausibel. Zum einen stützt sich die von Sartre hervorgehobene Relevanz des Lesers auf das spezifische Verhältnis zwischen Imagination und Wahrnehmung, das Sartre in den dreißiger Jahren entwickelt, zum anderen verändert sich die Konzeption des Imaginären durch ihre Integration in den Bereich der Intersubjektivität. Ferner beschäftigt sich der sechste Teil mit der Gegenüberstellung von Poesie und Prosa, bei der sich erstmals eine Äquivokation des Imaginationsbegriffs feststellen läßt, von der unklar ist, ob sie Sartre, der sich nicht explizit dazu äußert, selbst bewußt geworden ist. Diese

[19] Anders als Lesch meint (*Imagination und Moral*, 98), ist nach Sartre nicht die Imagination die Bedingung der Freiheit, sondern umgekehrt kann das Bewußtsein nur imaginieren, weil es frei ist (vgl. Im 293).

Äquivokation durchzieht von nun an sein gesamtes Denken zum Problem des Imaginären und führt zu erheblichen Unklarheiten und Widersprüchen. Offensichtlich arbeitet Sartre im folgenden mit einem Imaginationsbegriff, der die Grenzen der frühen Studien *Die Imagination* und *Das Imaginäre* überschreitet.

Der siebte Teil bringt das Imaginäre in den Zusammenhang mit Sartres Blick- sowie seiner Werttheorie. Es soll gezeigt werden, wie durch das Zusammenwirken von Wertbezogenheit und Für-Andere-sein der Mensch zum Schauspieler seiner selbst wird, da der Wert bzw. das An-sich-für-sich nur auf imaginäre Weise unter dem Blick des Anderen verwirklicht werden kann. Auf diese Weise läßt sich darlegen, wie sich der Prozeß der individuellen Identitätsbildung vollzieht. Die häufig geäußerte Ansicht, Sartres Blicktheorie stelle das zwischenmenschliche Verhältnis in einem allzu düsteren Licht dar, kann von hier aus zumindest nuanciert werden.

Das achte Kapitel leitet zum Spätwerk *Der Idiot der Familie* über und beschäftigt sich mit der Beschreibung der Primärsozialisation, in der sich Sartres Ansicht nach entscheidet, ob jemand ein praktisches reales oder passives irreales Leben führen wird. Hier läßt sich eine deutliche Revision des früheren Subjektbegriffs feststellen, insofern der Andere nicht mehr nur meine Objektivität, sondern auch meine Subjektivität konstituiert. Das neunte Kapitel widmet sich Sartres in der bisherigen Forschungsliteratur völlig unbeachtet gebliebener Phänomenologie des Lachens und kommt auf dieser Grundlage zur Unterscheidung von drei unterschiedlichen Bedeutungen von Imagination. Die Beschreibungen mißlingender Interaktionsverhältnisse, in denen die Abhängigkeit des Subjekts von der Anerkennung durch Andere deutlich wird, erlauben die Anknüpfung an Honneths Anerkennungstheorie[20] oder an zeitgenössische Debatten zum Personbegriff, die Sartre bisher, wenn überhaupt, dann nur marginal berücksichtigt haben.

Das zehnte Kapitel behandelt die ästhetische Einstellung, die im Ausgang von Flaubert beschrieben wird, sowie dessen Literaturverständnis, dem auch Sartres Poesiebegriff noch verpflichtet bleibt. Das elfte Kapitel zeigt am Beispiel von Sartres Analyse der historischen Produktionsbedingungen und der Ideologie der Schriftstellergeneration Flauberts, unter welchen Bedingungen Irrealität als Charakteristikum anonymer Institutionen fungieren kann. Schließlich untersucht das abschließende zwölfte Kapitel die Rolle der verschiedenen Imaginationsbegriffe in Sartres Hermeneutik, deren Methodologie der Flaubert-Studie zugrundeliegt, sowie – im Ausgang von Sartre, aber über Sartre hinausgehend – die sich daraus ergebenden ethischen Konsequen-

20 Dies hat bereits Olschanski gezeigt, der das Problem der Anerkennung bei Sartre allerdings nicht mit der Imaginationsproblematik in Beziehung setzt (siehe *Phänomenologie der Mißachtung*).

zen, welche sich durch den Vergleich mit universalistischen Gerechtigkeitstheorien (am Beispiel von Habermas' Diskursethik) konturieren lassen.

Vorüberlegungen zum Forschungsstand

Versucht man einen Überblick über die im Grunde unübersehbare Menge an Veröffentlichungen zu Sartre zu gewinnen, so erhält man den Eindruck, daß seine Imaginationstheorie eher eine marginale Position einnimmt. Sartre gilt als führender Kopf des französischen Existentialismus, als Bewußtseinsphilosoph ebenso wie als Verfechter einer engagierten Literatur, als Dramatiker und Romancier, als marxistischer Gesellschaftstheoretiker und Biographienschreiber mit eigenem hermeneutischen Programm. Sartre ist weiterhin politischer Journalist und Agitator bzw. der Prototyp des engagierten Linksintellektuellen. Aber er ist nicht als Philosoph des Imaginären im Gedächtnis geblieben.[21]

Dies liegt jedoch nicht zuletzt auch an der eigenwilligen Behandlung dieses Themas. Obwohl Sartre sich häufig mit diesem Gegenstandsbereich beschäftigt, scheint sich das Imaginäre bei ihm keiner allzu hohen Wertschätzung zu erfreuen. So hält z. B. Durand dem französischen Philosophen »une totale dévaluation de l'imaginaire«[22] vor. Anders als die individuelle Freiheit, auf die Sartre etwa in seinen Dramen geradezu Lobgesänge anstimmt, ist eine deutliche Skepsis spürbar, sobald er auf das Imaginäre zu sprechen kommt. In Entgegensetzung zu Bretons Rede von der »Allmacht des Traumes«[23] führt Sartre eine strenge Begrenzung des Imaginären durch, betont seine wesensmäßige Armut und stellt es zudem noch unter Ideologieverdacht: Insofern seine Philosophie das Handeln, das Engagement und die Verantwortung proklamiert, scheint das Imaginäre im Zeichen von Eskapismus und Verantwortungslosigkeit zu stehen. Vor allem ab den fünfziger Jahren lautet Sartres Gedanke, bis zur Karikatur zugespitzt: Wer träumt, statt die Revolution voranzutreiben, unterstützt die Herrschaft der bürgerlichen Klasse. Sartres Philosophie will die Menschen nicht zum Träumen bringen, sondern wachrütteln. Darum findet sich nirgendwo in seinen Schriften eine vergleichbar emphatische Würdigung des Imaginären, wie er sie etwa der Freiheit zukommen läßt.[24] Sieht man

[21] Barthes Einschätzung ist daher alles andere als repräsentativ: »Das Imaginäre war ein außerordentlich wichtiges Sartresches Thema. Sartre widmete ihm ein Buch, das ich großartig finde, eins seiner schönsten Bücher« (»Roland Barthes über Sartres Existentialismus«).

[22] Durand, *Structures anthropologiques de l'imaginaire*, 19. Möglicherweise ist dies der Grund, warum z. B. die umfangreiche historisch angelegte Studie von Cocking Sartre an keiner Stelle erwähnt: Cocking, *Imagination. A Study in the History of Ideas*.

[23] Breton, »Erstes Manifest des Surrealismus«, 27.

jedoch genauer hin, so wird auch eine grundsätzliche Ambivalenz deutlich: Sartres Verhältnis zum Imaginären gleicht dem zu Flaubert, dem er sich zutiefst verbunden fühlt (vgl. W 52), den er für seine Verachtung der Arbeiterklasse heftig kritisiert (vgl. WiL 94ff) und dem er immerhin annähernd dreitausend Seiten gewidmet hat. Und der Grund ist in beiden Fällen derselbe. Das Imaginäre ist ebenso wie der literarische Ästhetizismus, den Sartre mit Flaubert identifiziert, die permanente Versuchung des Schriftstellers Sartre, die vor allem im kunstreligiösen Heilsweg in *Der Ekel* zum Ausdruck kommt. Wie schon zuvor angedeutet (S. 5), läßt sich Sartres politisches Engagement wie auch sein philosophischer Realismus als Versuch deuten, sich von der sogenannten Literaturneurose zu therapieren. »(I)ch wollte im reinen Äther leben, unter den luftigen Trugbildern der Dinge. Weit davon entfernt, mich an Luftballons anklammern zu wollen, habe ich mich später mit ganzem Eifer bemüht, nach unten zu gelangen; dazu brauchte man Sohlen aus Blei« (W 46). Dies ist möglicherweise ein Grund, warum vieles, was Sartre über das Imaginäre schreibt, so wirkt, als wolle er es unschädlich machen. Aber seine Haltung bleibt ambivalent: Sartre begeistert sich für engagierte Schriftsteller wie Richard Wright (vgl. WiL 63ff), dennoch hat er immer nur jenen Autoren eine ausführliche Studie gewidmet, die einen literarischen Ästhetizismus pflegen (Baudelaire, Genet, Mallarmé, Flaubert). Seine Philosophie ist geprägt von dieser Spannung zwischen Realitätshunger[25] und der Liebe zur Schönheit, an die er bedingungslos glaubt.[26]

Zum Problem des Imaginären bei Sartre gibt es bisher lediglich zwei Monographien, nämlich die beiden französischsprachigen Abhandlungen von Cabestan und Noudelmann.[27] Cabestan konzentriert sich ausschließlich auf die Schrift *Das Imaginäre* und läßt Fortentwicklungen in späteren Werken Sartres außer acht. Dabei hält er sich in seinem schmalen Bändchen eng an Sartres Gedankengang und begnügt sich mit gelegentlichen kritischen Kommentaren zu einzelnen Textstellen. Dagegen nimmt Noudelmann das Gesamtwerk zur

[24] Vgl. als Kontrast z. B. Baudelaires Lobpreisung des Imaginären: »Die Einbildungskraft ist die Königin des Wahren, und das *Mögliche* ist eine der Provinzen des Wahren. Sie ist in der Tat mit dem Unendlichen verwandt. Ohne sie sind alle Fähigkeiten, sie mögen noch so kräftig oder so geschärft sein, als wären sie nicht, während die Schwäche einiger zweitrangiger Fähigkeiten, wenn eine kraftvolle Imagination ihnen aufhilft, nur ein zweitrangiges Unglück ist. Keine kann ihrer entraten, und sie kann manche vertreten« (»Der Salon 1859«, 142).

[25] Vgl. FM 25: »Uns interessierten jedoch die wirklichen Menschen mit ihrer Arbeit und ihren Mühen [...]: wir wollten vom totalen Konkreten *ausgehen*, zum absoluten Konkreten wollten wir gelangen«.

[26] Simone de Beauvoir erklärt in ihren Memoiren: »Sartre glaubte bedingungslos an die Schönheit« (*In den besten Jahren*, 26).

[27] Cabestan, *L'imaginaire de Jean-Paul Sartre*; Noudelmann, *Sartre. L'incarnation imaginaire*.

Kenntnis und beschäftigt sich auch ausführlich mit der Flaubert-Studie. Im Zentrum seiner Untersuchung steht jedoch das Verhältnis des Imaginären zu Sprache, Literatur und Denken; andere Aspekte des Imaginären bei Sartre werden bestenfalls angeschnitten. Vor allem befaßt sich Noudelmann mit dem Repertoire an Bildern und Metaphern, die in Sartres Phänomenbeschreibungen auftauchen. Angesichts jener Imaginationen, die der französische Denker in seinen philosophischen, literaturtheoretischen usw. Untersuchungen verwendet, gelangt Noudelmann zu dem Schluß, daß die Imagination nicht nur dem poetischen Diskurs innewohnt. Mit Sartre – und im übrigen zum Teil auch gegen Sartre – soll sich vielmehr zeigen lassen, daß sie zudem ein wesentliches und letztlich unentbehrliches Moment des philosophischen Diskurses darstellt.[28] Noudelmanns Intention ist weniger eine Theorie des Imaginären als vielmehr eine Metatheorie über den philosophischen Diskurs.

Betrachtet man die Forschungsliteratur zu Sartre im allgemeinen,[29] so wird deutlich, daß die Subjektphilosophie gemeinhin für das zentrale Thema gehalten wird. Diese Einschätzung ist sicher alles andere als falsch. Von dieser Priorität aus rekonstruiert man verschiedene Entwicklungsstufen von der frühen Schrift *Die Transzendenz des Ego*, über das philosophische Hauptwerk *Das Sein und das Nichts* bis hin zur *Kritik der dialektischen Vernunft*, die zusammen mit den *Fragen der Methode* Sartres Wende zum Marxismus markiert. Als letzte Phase gilt der gewaltige Essay *Der Idiot der Familie.*[30] Wer sich um eine Gesamtdarstellung dieser Philosophie bemüht, für den scheint die Imagination ein Seitenweg, ein vernachlässigbarer Übergang zwischen der *Transzendenz des Ego* und *Das Sein und das Nichts* zu sein, dessen Bedeutung sich eigentlich darauf beschränkt, Vorstudien zum philosophischen Hauptwerk zu liefern. Gesamtdarstellungen berücksichtigen noch eher das umstrittene Konzept der engagierten Literatur in *Was ist Literatur?*, welches in das populäre Bild des politisch engagierten Intellektuellen paßt, das Sartre wie kaum ein zweiter ausfüllt. Diese kanonisierte Akzentuierung wird besonders deutlich, wenn man einen Blick auf einführende Darstellungen von Sartres Philosophie wirft. Trotz des breiten Raumes, den die Studien zum Imaginären in Sartres frühem Denken einnehmen, widmen die Monographien von Biemel, Caws, Danto, Hackenesch, Hengelbrock, Kampits, Suhr und Wildenburg[31] dieser

[28] Noudelmann, ebd., 248.

[29] Der folgende Überblick erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Insofern es eher darauf ankommt, eine Tendenz aufzuzeigen, stehen die berücksichtigten Abhandlungen exemplarisch für andere Texte der Sekundärliteratur.

[30] Die Frage, ob die umstrittenen Interviews mit Benny Lévy wirklich eine neue Phase in Sartres Denken eingeleitet hätten, wenn er die Zeit gehabt hätte, die dort formulierten Thesen weiterzuentwickeln, kann hier unberücksichtigt bleiben (vgl. hierzu Sartre, *Brüderlichkeit und Gewalt*).

Thematik kein eigenes Kapitel in ihrer einführenden Gesamtdarstellung. Falls man überhaupt auf die Schriften zur Imagination zu sprechen kommt, so wird lediglich darauf hingewiesen, daß sie Vorstudien darstellen, die die methodologische Basis für *Das Sein und das Nichts* liefern.[32] Darauf reduziert sich offenbar ihre Bedeutung. Danto erwähnt die Studie *Das Imaginäre*, um das Kunstprogramm in Sartres Debütroman *Der Ekel* zu erläutern oder das Verständnis der realistischen Erkenntnistheorie im philosophischen Hauptwerk zu vertiefen.[33] Zwar ist die Behandlung dieses Themas in Möbuß' Einführung noch am ausführlichsten,[34] aber auch hier geht es darum, den Ästhetizismus in *Der Ekel* und die Freiheitsproblematik in *Das Sein und das Nichts* zu erhellen. Aufschlußreich ist auch Caws Entschluß, die frühen phänomenologischen Arbeiten – neben den beiden Schriften über die Einbildungskraft: die *Skizze einer Theorie der Emotionen* (TE 255–321) und der kurze Aufsatz über die Intentionalität (TE 33–38) – zusammen in einem chronologisch und nicht thematisch strukturierten Kapitel zu behandeln, während die *Transzendenz des Ego* (TE 39–96), welche eigentlich ebenfalls in dieses zeitliche Umfeld gehört, in einem anschließenden Kapitel diskutiert wird, um eine Überleitung zum Themenfeld von *Das Sein und das Nichts* zu gewinnen. Caws bringt damit im Grunde die programmatische Einschätzung zum Ausdruck, die innerhalb der Forschung vorherrschend ist: »If I have devoted a disproportionate amount of attention to the early works, and to problems which in the light of the great ontological and political questions of the better-known Sartre seem minor, it is because in his treatment of the minor problems nearly all the categories invoked later have been worked out. They can be seen more clearly in the comparatively modest and obscure writings than in the more portenous context of the major works«.[35] Aus diesem Grund hält auch Manser *Das Imaginäre* für »the best introduction to his philosophical work«.[36] Die Schriften zur Imagination dienen als Einführung in die anderen Themen, die als zentral für Sartre angesehen werden. Sie ergänzen das Studium der relevanteren Werke, insofern sie deren Hauptthesen verständlicher machen oder ihre Genese zu rekonstruieren erlauben. Daß sie darüber hinaus eine

[31] Biemel, *Jean-Paul Sartre*; Caws, *Sartre*; Danto, *Jean-Paul Sartre*; Hackenesch, *Jean-Paul Sartre*; Hengelbrock, *Jean-Paul Sartre*; Kampits, *Jean-Paul Sartre*; Suhr, *Sartre zur Einführung*; Wildenburg, *Jean-Paul Sartre*.

[32] Siehe Hackenesch, ebd., 32; Kampits, ebd., 39 und Wildenburg, ebd., 28 Fußn. 2. Dies sind dann auch die einzigen Textstellen in den drei zitierten Büchern, die Sartres Studien zum Imaginären erwähnen.

[33] Danto, ebd., 41 u. 56.

[34] Möbuß, *Sartre*, 27–32.

[35] Caws, ebd., 49.

[36] Manser, *Sartre*, 20.

eigene Thematik behandeln, ist der Beachtung offenbar nicht wert oder wird schlichtweg nicht erkannt.

Diese Einschätzung findet sich nicht nur bei Einführungen und Gesamtdarstellungen, sondern sie wird auch von den Verfassern jener Abhandlungen geteilt, die sich um eine gewissenhafte und argumentative Auseinandersetzung mit Sartres philosophischer Position bemühen. Keinerlei Beachtung findet die Theorie des Imaginären sowohl bei Natanson, dessen Untersuchung von 1951 wohl als Pionierarbeit der Sartre-Forschung gelten kann, als auch noch bei Rouger, der in den achtziger Jahren einen bedeutenden Beitrag zum Verständnis des Subjektsbegriffs in *Das Sein und das Nichts* und *Die Transzendenz des Ego* geleistet hat.[37] In Deutschland kann Bubners Arbeit von 1964 den Anspruch erheben, eine der ersten sachlichen Diskussionen von Sartres theoretischem Ansatz jenseits der bis dahin häufig üblichen weltanschaulich-popularisierenden Querelen zu bieten.[38] Bubner rekonstruiert und kritisiert Sartres Auffassung von Phänomenologie, ohne hingegen *Die Imagination* und *Das Imaginäre*, in denen die Konversion zum Denken Husserls erstmals erfolgt und aus einer philosophischen Problemlage heraus begründet wird, überhaupt nur im Literaturverzeichnis zu erwähnen, geschweige denn einer Analyse zu unterziehen. Ganz im Gegenteil stützt sich Cumming in seinem Husserl-Sartre-Vergleich mehr noch auf *Das Imaginäre* als auf *Das Sein und das Nichts*, um Sartres von Husserl abweichendes Phänomenologieverständnis herauszustellen. Die erörterten Beispiele sollen allerdings nur dazu dienen, die Modifikationen, die Sartre an Husserls Methode vornimmt, kenntlich zu machen.[39] Nach Hartmann ist die Phantasie ein »interessanter Prüfstein« für »Sartres Auffassung der Phänomenologie als Philosophie der Realität und Konkretion«.[40] G. Seel greift auf diese Theorie Sartres zurück, um sein Verständnis von Phänomenologie ebenso wie seine Methode, die Ursprünge des dualistischen Denkens ebenso wie seinen Bewußtseinsbegriff

[37] Natanson, *A Critique of Jean-Paul Sartre's Ontology*; Rouger, *Le monde et le moi*.

[38] Bubner, *Phänomenologie, Reflexion und Cartesianische Existenz*. – Hartmann beklagt im Vorwort seiner 1963 veröffentlichten Studie *Grundzüge der Ontologie Sartres in ihrem Verhältnis zu Hegels Logik* das Niveau des Großteils der bisherigen Sekundärliteratur zu Sartre (ebd., XIII). Und Rouger erklärt 1986, daß sich die wissenschaftliche Forschung vor allem mit Sartre als Literaten, Literaturkritiker, politischem Schriftsteller und Biographen beschäftigt habe, während seine philosophischen Arbeiten – von wenigen Ausnahmen abgesehen – völlig vernachlässigt, psychoanalytisch, historisch und soziologisch ›reduktionistisch‹ erklärt oder aber auf dem Niveau weltanschaulicher Kontroversen verhandelt werden (*Le Monde et le Moi*, 13 ff.). Zieht man schließlich Damasts Vorwort und Einleitung seiner 1994 veröffentlichten Abhandlung heran, so scheint sich an dieser Forschungslage nicht sehr viel geändert zu haben (*Sartre und das Problem des Idealismus*, 1–3).

[39] Cumming, »Role-playing: Sartre's Transformation of Husserl's Phenomenology«.

[40] Hartmann, ebd., 3.

zu erläutern.[41] Lutz-Müller sieht die Bedeutung der Schriften zur Einbildungskraft darin, daß sie »eine neue Grunddimension des Bewußtseins«,[42] eben die Negationsstruktur, erschließen, wodurch sich »der Durchbruch zur theoretischen Position« von *Das Sein und das Nichts* vollzieht.[43] Schuppener zieht das Thema des Imaginären zum Verständnis von Sartres Unterscheidung zwischen reiner und unreiner Reflexion heran. Dies geschieht angesichts der Erörterung der existentiellen Psychoanalyse Sartres sowie seiner Identifikation der Epoché mit der Angst als Innewerden der rückhaltlosen Freiheit (vgl. TE 86–90).[44] Fornet y Betancourt widmet sich zwar ausführlicher dieser Thematik, indem er die Grundcharakteristiken des Imaginären referiert, auf die Auseinandersetzung mit der Tradition eingeht und Sartres Gegenüberstellung von Imagination und Wahrnehmung darstellt,[45] aber auch für ihn ist *Das Imaginäre* in erster Linie von Interesse als Vorarbeit zu *Das Sein und das Nichts.*[46] Die ausgesprochen akribische Abhandlung von Damast geht kursorisch auf die Imaginationstheorie ein, um Sartres Ablehnung der Repräsentationstheorie ausführlicher als dies in der Einleitung des Hauptwerks geschieht, zu verdeutlichen.[47] Alles in allem gilt das Imaginäre als ein Übergangsthema, das Sartre offensichtlich im weiteren Verlauf seines Denkens fallengelassen hat, da es nicht mehr ist als ein Seitenweg, auf dem er sich seinen eigentlichen zentralen Themen nähert, die in *Die Transzendenz des Ego*, *Das Sein und das Nichts* usw. auftauchen. Diese Perspektive scheint nahezulegen, daß sich Sartre nach 1940 – dem Jahr der Veröffentlichung von *Das Imaginäre* – nicht mehr mit dieser Thematik befaßt hätte.

Das Verständnis der Schriften zur Imagination als Vorstudien findet sich nicht nur in Auseinandersetzungen mit dem philosophischen Hauptwerk *Das Sein und das Nichts*, sondern auch bei jenen Autoren, die sich mit Sartres Literatur- und Kunsttheorie in *Was ist Literatur?* oder in anderen Schriften beschäftigen – sei es, daß diese im Vordergrund ihres Interesses steht,[48] sei es, daß sie einen Teil einer thematisch breiter angelegten Untersuchung dar-

41 G. Seel, *Sartres Dialektik*, 14 Fußn. 35, 48 Fußn. 15, 121 Fußn. 1, 185.

42 Lutz-Müller, *Sartres Theorie der Negation*, 50.

43 Lutz-Müller, ebd., 59.

44 Schuppener, *Phänomenologie und Dialektik in Sartres ›L'être et le néant‹*, 344–349, 504–509.

45 Fornet y Betancourt, *Philosophie der Befreiung*, 13–26.

46 Fornet y Betancourt, ebd., 26.

47 Damast, ebd., 162–164.

48 Dahlhaus, *Subjektivität und Literatur*; Howells, *Sartre's Theory of Literature*; Kohut, *Was ist Literatur?*; Ch. König, *Dialektik und ästhetische Kommunikation*; Lesch, *Imagination und Moral*; Merks-Leinen, *Literaturbegriff und Bewußtseinstheorie*; Mulatris, *Désir, sens et signification chez Sartre*; Schmidt-Schweda, *Werden und Wirken der Kunst*; Tenney, »Aesthetics in the Philosophy of Jean-Paul Sartre«; Wittmann, *Sartre und die Kunst*.

stellt.[49] Da hier spezifisch ästhetische Fragen im Vordergrund stehen, werden Sartres Untersuchungen zur Imagination nur so weit dargestellt, als sie für seine Konzeption des Kunstwerks Bedeutung haben[50] oder zum Verständnis unklarer Textstellen beitragen.[51] So wie in den eher ontologisch, anthropologisch oder erkenntnistheoretisch orientierten Schriften die Imaginationsthematik als Vorstufe zur philosophischen Position von *Das Sein und das Nichts* betrachtet wird, die darüber hinaus nur einen geringen, jedenfalls vernachlässigbaren Eigenwert besitzt, so verstehen die genannten Arbeiten dieses Thema als Interpretationsschlüssel für die Ästhetik. Verständlicherweise ist *Das Imaginäre* natürlich auch für die Konstanzer Rezeptionsästhetik, welche sich nicht zuletzt auch auf Sartre berufen kann, vor allem insofern von Interesse, als dort bereits die konstitutiven Leistungen des kunstrezipierenden Bewußtseins erhellt werden, d. h. insofern diese Schrift einen Beitrag zum Verständnis der literarischen Kommunikation leistet.[52] Es wäre erwägenswert, ob eine Blickverschiebung, die das Verhältnis umdreht und versucht, die Abhandlung *Was ist Literatur?* einmal aus der Perspektive der Theorie der Einbildungskraft zu betrachten, nicht möglicherweise sogar dazu führen würde, das Verständnis von Sartres Literaturtheorie zu vertiefen. Ebenso wie *Das Imaginäre* eine Vorstudie zur Literaturtheorie von *Was ist Literatur?* ist, kann letztere als Fortsetzung der Imaginationstheorie gelesen werden. Auf diesem Weg läßt sich möglicherweise zeigen, daß die Denkführung der Literaturtheorie vor dem Hintergrund der Gegenüberstellung von Wahrnehmung und Imagination in der Grundlegungsbetrachtung zu Beginn von *Das Imaginäre* vor allem auch an Plausibilität gewinnt. Dies entgeht einer rein literaturtheoretisch

[49] Bensch, *Vom Kunstwerk zum ästhetischen Objekt*; Smuda, *Der Gegenstand in der bildenden Kunst und Literatur*; Szukala, *Philosophische Untersuchungen zur Theorie der ästhetischen Erfahrung*.

[50] Vgl. z. B. Howells, ebd., 3–9; Kohut, ebd., 18–28; Merks-Leinen, ebd., 25–31, 36–48.

[51] Siehe z. B. Howells, ebd., 158 f., 172 f.; Merks-Leinen, ebd., 30 f.

[52] Vgl. Iser, *Der Akt des Lesens*, 222, 227, 238 f., 289, 292 f., 329, 331; Jauß, *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, 44f, 83. – Iser sieht in einer späteren Schrift mit dem Titel *Das Fiktive und das Imaginäre* Sartres Konzeption als Beispiel für eine Position, die das Imaginäre nicht länger als Vermögen, sondern phänomenologisch als Tätigkeit des Bewußtseins versteht (vgl. ebd., 331–350). In seiner Darstellung unterlaufen ihm jedoch m. E. einige Fehlinterpretationen, so z. B. wenn erklärt wird, nach Sartre nichte das Imaginäre das Bewußtsein, welches Gefangener seiner selbst sei, sobald es nur imaginiere (345), oder das Bewußtsein sei nur intentional, insofern es imaginiert (339): Die Nichtung ist jedoch bei Sartre nichts, das dem Bewußtsein durch das Imaginäre geschieht, sondern sie hat ihren Ursprung in jedem Fall im Bewußtsein: Das Imaginäre ist das noematische Korrelat des schöpferischen Imaginationsaktes, und es kann in keiner Weise auf das Bewußtsein einwirken (vgl. Im 214–216). Und ebenso sagt Sartre zwar, daß jedes Bewußtsein vorstellen können muß, aber keineswegs will er darauf hinaus, daß es dies auch tatsächlich immer tut, sobald es überhaupt Objekte intendiert.

orientierten Perspektive, weil sie dazu tendiert, sich ausschließlich auf die Überlegungen zur Sprache in *Das Imaginäre* zu konzentrieren, in denen die spätere Differenzierung von Poesie und Prosa bereits in Ansätzen erkennbar wird. Es soll in der vorliegenden Arbeit allerdings nicht nur die Ästhetik von der Einbildungskraftslehre aus interpretiert werden, sondern vielmehr auch die Frage gestellt werden, was die Literaturtheorie über Sartres Verständnis des Imaginären lehrt.

Eine dritte Gruppe innerhalb der Sartre-Forschung thematisiert die Theorie des Imaginären vor dem Hintergrund einer Beschäftigung mit *Der Idiot der Familie*, wobei Sartre selbst in einem Interview eine Verbindung zwischen *Das Imaginäre* und der Flaubert-Studie gezogen hat.[53] Wannicke kommt auf diesen Zusammenhang zu sprechen, aber er ist der Ansicht, daß die Theoreme aus der Schrift über die Einbildungskraft ›zwischendurch‹ verschwunden sind und erst in der Flaubert-Studie wieder auftauchen,[54] wohingegen Collins schon zuvor darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Theorie der Einbildungskraft nicht erst in der Flaubert-Biographie, sondern bereits in jener über Genet insofern aufgenommen wird, als Sartre dort Menschen beschreibt, die das Imaginäre dem Realen vorziehen.[55] Wannicke legt zwar großen Wert auf die Kontinuität zwischen *Das Imaginäre* und *Der Idiot der Familie*[56] und erklärt, daß Sartres Philosophie auf eine »Ontologie des Irrealen«[57] hinauslaufe. Da er sich jedoch eher für die historische und soziale Funktion des Imaginären interessiert, nimmt er den Wandel, der sich in Sartres Verständnis des Imaginationsbegriffs vollzogen hat, nicht in den Blick. Barnes, die die wohl bisher umfangreichste Arbeit über Sartres Flaubert verfaßt hat, in der sie ebenso stringent im Detail wie ausführlich den verschlungenen Gedankengang dieses Essays in komprimierter Form nachvollzieht, erwähnt die zitierte Interviewäußerung zwar ebenfalls.[58] Aber es bleibt bei dieser Erwähnung und bei allenfalls kursorischen und eher impliziten Bezugnahmen auf *Das Imaginäre*. Dies gilt ebenfalls für die bereits zitierte Abhandlung von Collins wie auch für die Arbeiten von Frank und Maler zu Sartres Hermeneutik.[59] Schultens Interesse ist eher methodologischer Natur, insofern sie Sartres Hermeneutik mit derjenigen Diltheys vergleicht, wobei sie beiläufig und ergänzend, die Ansichten dieser Autoren zur Phantasie einander gegenüberstellt.[60] So sieht sie zwar die

[53] Sartre erklärt, »daß die Studie über Flaubert für mich eine Fortsetzung meiner früheren Arbeit über *Das Imaginäre* darstellt« (SüS 176, vgl. auch WkL 158).

[54] Wannicke, *Sartres Flaubert*, 9.

[55] Collins, *Sartre as biographer*, 43.

[56] Wannicke, ebd., 62, 259 f.

[57] Wannicke, ebd., 260.

[58] Barnes, *Sartre & Flaubert*, 5; siehe ebenso Howells, ebd., 93.

[59] Frank, *Das individuelle Allgemeine*; Maler, *Sartres Individualhermeneutik*.

[60] Schulten, *Jean-Paul Sartres ›L'idiot de la famille‹*, 139–143.

Verbindung der Flaubert-Studie mit *Das Sein und das Nichts* und *Fragen der Methode*, die Imaginationsproblematik scheint dagegen ihrer Ansicht nach keine vergleichbare Rolle zu spielen. Dasselbe gilt für Müller-Lissners frühe Arbeit zum Flaubert-Essay: Die Verfasserin geht in ihrer Rekonstruktion der Vorstudien zu *Der Idiot der Familie* auf die existentielle Psychoanalyse in *Das Sein und das Nichts* ein, in der eine ausführliche Beschäftigung mit Flaubert bereits angekündigt wird (SN 986), wendet sich dann den Biographien über Baudelaire und Genet zu und richtet die Aufmerksamkeit auf *Fragen der Methode*, in der die sogenannte regressiv-progressive Methode entwickelt wird, die in der Flaubert-Studie schließlich zur Anwendung kommt.[61] Die Schrift *Das Imaginäre* – deren Kontinuitätsverhältnis mit *Der Idiot der Familie* Sartre selbst betont – taucht in dieser Entwicklungsgeschichte gar nicht auf. Müller-Lissner kommt nur kurz auf dieses Buch zu sprechen, wenn sie die dort vorgelegte Kunsttheorie mit derjenigen in *Der Idiot der Familie* vergleicht.[62] Trotz der vielzitierten Interviewäußerung Sartres, die Flaubert-Studie sei eine Fortsetzung von *Das Imaginäre*, findet sich bisher keinerlei Versuch, Sartre beim Wort zu nehmen und *Der Idiot der Familie* tatsächlich primär als eine Theorie des Imaginären zu lesen. Dies würde z. B. bedeuten, sich weniger auf das Individuum Flaubert selbst zu konzentrieren, sondern etwa die Frage zu stellen, inwiefern sich in diesem Spätwerk eine Revision oder Weiterentwicklung der frühen Imaginationskonzeption vollzieht.[63]

Fast alle Aufsätze, die sich mit Sartres Imaginationstheorie beschäftigen, beschränken sich auf die beiden Schriften *Die Imagination* und *Das Imaginäre*. Dabei fällt auf, daß sich die Autoren vor allem mit den vier Grundcharakteristiken des Imaginären, die Sartre zu Beginn von *Das Imaginäre* entwickelt (Imagination als Bewußtseinsmodus, Quasi-Beobachtung, Negationssetzung und Kreativität), sowie mit der Konzeption des Analogons auseinandersetzen.

Noch vor der Veröffentlichung von *Das Imaginäre* hat Feldman-Comiti in den dreißiger Jahren eine Rezension zu *Die Imagination* verfaßt, die im ganzen eher wohlwollend ausfällt, wenngleich sie moniert, daß Sartre es sich bei der Auswahl der Beispiele in seinen bildphänomenologischen Beschreibungen allzu leicht macht.[64] Merleau-Pontys Rezension zu *Die Imagination* nimmt ebenfalls insgesamt eine positive Würdigung vor, meldet jedoch den

[61] Müller-Lissner, *Sartre als Biograph Flauberts*, 15–23.

[62] Müller-Lissner, ebd., 86 f.

[63] Nach Howells kommt es in *Der Idiot der Familie* nur zu einer bloßen Anwendung der frühen Imaginationstheorie, die sozusagen das Rüstzeug für die Interpretation bereitstellt, ohne selbst modifiziert zu werden. Hingegen versteht sie die Flaubert-Studie durchaus als eine Fortentwicklung der Literaturtheorie (siehe z. B. ebd., 144).

[64] Feldman-Comiti, »Introduction à l'étude phénoménologique de l'image à propos d'un ouvrage récent«, 778 f.